

Vorwort

Kurz vor Weihnachten titelte die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“: „Der lange Abschied vom Christentum“ (Ausgabe vom 20. Dezember 2017, S. 10). Die Daten des Instituts für Demoskopie Allensbach, auf die sich der dann folgende Artikel von Thomas Petersen stützt, lassen diese deprimierende Schlussfolgerung allerdings gar nicht zu. Denn es wird auf der einen Seite zwar dargestellt, dass die Kirchengaustritte unaufhaltbar fortschreiten, die Teilnahme am kirchlichen Leben immer weiter zurückgeht und vor allem das traditionelle Glaubenswissen rasant schwindet. Auf der anderen Seite wird diesem negativen Befund jedoch entgegengestellt, dass „das Bedürfnis nach Spiritualität bleibt“ und „eine wachsende Zahl der Deutschen meint, dass das Land stark durch christliche Werte geprägt sei“.

Wenn es noch eines weiteren Beleges dafür bedurfte, dass der Entwurf einer neuen Religionspädagogik, die entschlossen bei den spirituellen Bedürfnissen der Menschen, den Existenz- und Sinnfragen, ansetzt, dann hat ihn diese Vorweihnachtsausgabe der FAZ geliefert. Menschen stellen sich die Fragen, die über sie selbst, über das Machbare und rational Erklärbare hinausführen. Wir wissen, wie beglückend die Erfahrung ist, anerkannt, geliebt zu sein, einfach so, ohne sich beweisen und durch Leistung glänzen zu müssen. Wir merken immer wieder, in Situationen der Angst ebenso wie jenen, in denen wir vertrauen können, dass das Leben auf Voraussetzungen aufruht, deren wir selbst nicht mächtig sind, die wir nicht selbst gesetzt haben, die uns tragen, die aber auch erschüttert werden oder zerbrechen können.

Solche Erfahrungen wahrzunehmen und die in ihnen aufbrechenden Existenz- und Sinnfragen zuzulassen, das bedeutet, einen Sinn für die Religion zu entwickeln. Religiöse Bildung hängt nicht in erster Linie von formellen Dingen wie der Teilnahme am kirchlichen Leben ab, nicht von der Kenntnis religiöser Wissensbestände und der Bereitschaft, Lehraussagen christlichen Glaubens, wie der von der Gottessohnschaft Jesu oder der Trinität, zuzustimmen.

Joachim Kunstmann legt mit seiner subjektorientierten Religionspädagogik ein solches Konzept religiöser Bildung vor. Mit beeindruckender Konsequenz wird religiöse Bildung als Selbstbildung vorgestellt, als Bildung des Subjekts, das sich zu sich und den von ihm selbst nicht gesetzten Voraussetzungen seines Daseins, den Fragen des Woher und Wohin seines Lebens, verhält und sich zu äußern lernt. Es ist die Subjektivität der Lernenden, die in Prozessen religiöser Bildung in ein emotional wie gedanklich sich vollziehendes Verhältnis zu sich soll finden können. Inhalte eines so konzipierten Unterrichts in der Religion sind daher keine sog. Glaubenssätze und keine vorgegebenen Bekenntnisaussagen. Denn um solche Dinge geht es in der gelebten Religion nicht,

sofern diese Menschen wirklich etwas bedeutet und in den Alltag ihres Lebens Eingang finden kann.

Religion ist Erfahrung, Deutung, Symbolisierung, Kommunikation, in dem allem eine Angelegenheit des einzelnen Menschen, der je eigenen Subjektivität, zu der freilich die Beziehung zu anderen, der Austausch, die Kommunikation, die Intersubjektivität immer dazugehören. Religion gibt der in jeder aufmerksamen Selbstbeobachtung aufkommenden Empfindung für ebenso tragende wie unverfügbare Beziehungen Raum. Sie schafft Rück-Bindung an die Selbst-Voraussetzung unseres Daseins. Sie gibt einen letzten Halt, wenn sonst alles bricht. Sie stiftet Vertrauen in den Sinn des eigenen Lebens im unendlichen Ganzen dieser Welt. Wer Religion hat, setzt auf diesen Sinn, unbedingt, obwohl er uns Menschen angesichts unserer Bedingtheit, Endlichkeit und Fehlbarkeit, angesichts all des Schrecklichen und Absurden, das neben dem Beglückenden und Schönen geschieht und uns selbst betrifft, letztlich unbegreiflich bleibt. Durch Deutung unseres Lebens im Horizont der Idee eines unbedingten, absolut verlässlichen Sinngrundes jedoch, lässt die Religion uns die Präsenz des Göttlichen in dieser Welt und im eigenen Leben erahnen und immer wieder auch auf tröstliche Weise erleben.

Zum Ausgangspunkt religiösen Lernens macht Kunstmann die Aufmerksamkeit auf diese religiösen Erfahrungen, die im Alltag des gelebten Lebens vorkommen und zugleich die offenen, nie objektiv und abschließend zu beantwortenden existentiellen Fragen auslösen. Sollen es Antworten sein, die den Lernenden selbst zum Leben helfen, müssen es die von ihnen selbst entwickelten sein. Nur dann werden sie ihnen subjektiv einleuchten, werden sie ihnen aus eigener Einsicht zustimmen können.

Und was ist mit der Bibel, ihren Erzählungen und Symbolen, mit den kirchlichen Bekenntnissen und Lehren, mit den Texten und Bildern aus der reichen Überlieferungsgeschichte des Christentums? Sie bleiben auch für den subjektorientierten Unterricht in der Religion enorm wichtig. Aber sie geben keine Glaubensinhalte vor, sondern werden zu Medien der religiösen Selbsteutung und Mitteilung. Die Erzählungen, Bilder und Symbole der christlichen Überlieferung stoßen die eigenen Symbolisierungsprozesse an und werden im Gespräch mit anderen weitergeführt. Da meint keiner mehr, ein Christ müsste an die Bibel oder die Jungfrauengeburt glauben.

Der Religionsunterricht findet mit dieser subjektorientierten Religionspädagogik wieder zu seiner Sache, der Religion. In ihm lernt man, was gelebte Religion ausmacht und wie sie sich in den Köpfen und Herzen von Menschen bildet. Wer in diese Schule gegangen ist, bemisst die Lebendigkeit und kulturelle Präsenz des Christentums nicht mehr danach, ob die Leute noch regelmäßig beten, welchen kirchlichen Lehraussagen sie zustimmen oder ob sie an die Bibel glauben. Die in christlicher Freiheit sich bildende Religion lebt da, wo Menschen die spirituelle Beziehung zum Göttlichen zur Quelle ihres Sinnvertrauens und ihres Lebensmutes wird.

Wilhelm Gräß

Einleitung

Ein neues Konzept?

„Wie nötig wäre Religion! Wer, wenn nicht sie, könnte den Menschen sagen, daß sie mehr sind als Übergangsgebilde im Stoffwechselhaushalt der Natur, daß sie zu schade sind, um sich als Konsumenten und als Produzenten im Wirtschaftskreislauf dubioser Kapitalverwerter zu verschleißen, daß sie es nicht verdienen, ihren Wert als Leistungsträger ... im globalen Konkurrenzvergleich bestimmt zu finden?“¹

In der Tat: nichts wäre für die Menschen heute wohl wichtiger als eine kluge, lebensbezogene und orientierende Religion. Das wird demjenigen auffallen, der seinen Blick nicht nur auf die beeindruckende Luxussättigung, die technischen Errungenschaften und die Sicherheitsstandards des gegenwärtigen Lebens wirft, sondern auch auf die Seele der Menschen. Es ist nicht ganz leicht, die seelischen Verkümmernungen der Zeit beim Namen zu nennen, ohne gleich des Kulturpessimismus bezichtigt zu werden. Schon das Wort „Seele“ ist längst unmodern geworden. Wer freilich mit Menschen zusammenarbeitet – und das ist bei Lehrerinnen und Lehrern der Fall –, dem müssen die zunehmende Motivationslosigkeit, die Stressbelastung, die innere Leere, die mangelnde Lebensfreude der Menschen unbedingt auffallen. Sie scheinen gleichsam die Rückseite eines äußeren Reichtums zu sein, der vor allem für junge Menschen immer unklarer werden lässt, welchen eigenen Beitrag sie mit ihrem Leben für die Welt eigentlich leisten können.

Es wird immer schwieriger, im hoch komplexen modernen Leben überhaupt noch seinen eigenen Platz zu finden. Schwierig vor allem deshalb, weil die funktionale Logik der Ökonomie – die nach Aufwand und Nutzen fragt, die also ein *kalkulierendes* Denken ist – immer mehr auch auf das private Leben durchschlägt. Menschen werden zunehmend nicht mehr als individuelle Personen behandelt, sondern als verfügbare Masse. Sie sind „Arbeitskräfte“, definieren sich selbst bereits über Leistungsmaßstäbe und Erfolg und haben sich sogar schon im Bereich der privaten Partnerschaften auf einem „Markt“ zu bewähren, auf dem neben dem finanziellen und sozialen Status längst auch das Aussehen zu Merkmalen einer durchgängigen Konkurrenz geworden sind. „Selbstoptimierung“ wird zu einem neuen, kaum noch kritisch befragten Standard.

Damit verlieren verlässliche Beziehungen – zwischen Menschen, zur Natur, zur Kultur – tendenziell an Bedeutung. Beziehungen aber sind der Bereich der Reli-

1 Drewermann: Wendepunkte 9.

gion, die das bereits mit ihrem Namen deutlich macht: Re-ligio meint die Bezogenheit des Menschen auf ein Größeres, nicht von ihm selbst Gesetztes. Wo diese Bezogenheit vernachlässigt wird, entstehen Fragen, mit denen die Menschen allein bleiben. Antworten muss jeder selber finden, so lautet die gängige Einschätzung – die allerdings bereits angesichts der simplen Einsicht, dass es auf diese Fragen gar keine allgemeinverbindlichen „Antworten“ geben kann, sehr naiv ist. Eine Darstellung finden diese Fragen zwar in der Populären Kultur, besonders im Popsong und im Film. Aber der dringend nötige Austausch über sie findet kaum noch statt. Wer bin ich? Wer will und wer könnte ich sein? Wie gehe ich mit Leid um? Wo finde ich Glück? Was ist sinnvoll, wie lebe ich ein gutes Leben und welche Entscheidungen treffe ich dafür? Solche Fragen, die hier als „Existenzfragen“ bezeichnet werden, bleiben ohne die erforderliche Kommunikation.

Religion entzieht sich der Funktionalisierung nahezu vollkommen – sie vor allem. Daher erstaunt es nicht, dass sie in einer funktional orientierten Gesellschaft massiv an Bedeutung verliert, ja oft schon gar nicht einmal mehr zur Kenntnis genommen wird. Die christlichen Kirchen, aber auch die Theologie und mit ihr die Religionspädagogik, stehen zunehmend unter Legitimationsdruck. Dabei wären es gerade sie, die nicht nur ein tiefes Wissen um die Existenzfragen mit sich führen, sondern auch angemessene Orte der Kommunikation bereitstellen können.

Trotz flächendeckenden Religionsunterrichts gerät das Christentum immer mehr an den Rand des gesellschaftlichen und privaten Lebens. Viele Schüler sind religiöse Analphabeten oder haben starke Vorurteile gegenüber der Religion. Das lässt sich als Folge der Individualisierung verstehen, die offenbar automatisch in Distanz zu einer Religionsform gehen muss, die in hohem Maße auf Traditionsvorgaben bezogen ist. Für die Religionspädagogik ist damit eine sehr neue Situation gegeben: „Es gibt für den Glauben und seine Vermittlung keine Plausibilitätsvoraussetzungen mehr, die unmittelbar abgerufen werden können. Die Herausforderung, vor der die Religionspädagogik damit steht, betrifft zutiefst ihre Substanz.“²

Darum wird hier ein neues Modell vorgeschlagen, das das religionspädagogische Plädoyer für den Erfahrungsbezug einlöst und Religion primär als subjektive Erfahrung versteht. Religion ist Lebensdeutung, die starke emotionale Erfahrungen in Symbole (Bilder, Gleichnisse, Geschichten, Rituale usw.) überführt. Das Modell geht daher nicht mehr von traditionellen Inhalten aus, sondern von den Lebensfragen und Erfahrungen der Subjekte. Es setzt auf die Fähigkeit der Symbolisierung und eine offene Kommunikation über Lebensfragen und deren mögliche

2 Mette: Gottesverdunstung, 20.

Deutung. Die christliche Tradition ist nicht mehr Ausgangspunkt und „Stoff“, sondern kommt als Medium und Resonanzbereich ins Spiel. Der Religionslehrer ist religiöser Experte, der vor allem für eine gute Form der Kommunikation sorgt. Er kennt die Tradition, und er braucht ein differenziertes Gespür für heutige Lebensfragen.

Damit soll die Subjektorientierung beim Wort genommen werden, die sich fast schon als eine Art kleinster gemeinsamer Nenner der neuesten religionspädagogischen Theoriebildung verstehen lässt. Kaum jemand spricht *nicht* von Subjektorientierung. Freilich gibt es erhebliche Differenzen in der Auffassung darüber, was damit gemeint sei. Und bei aller Einigkeit darüber, dass die Subjekte eine konstitutive Rolle im Prozess des religiösen Lernens spielen müssen, gibt es bisher doch niemanden, der *die Subjekte selbst fragt*. Was erleben sie? Wie verstehen sie sich und die Welt? Wo haben sie lebensbedeutsame Fragen? Der Vorschlag, der hier gemacht wird, ist: der wichtigste Inhalt religiösen Lernens sind die Lernenden selbst. Nur so, so lautet die hier entfaltete These, ist die Bezeichnung „Subjektorientierung“ wirklich ernst genommen und gerechtfertigt. Ob dafür der arg strapazierte Begriff des „Paradigmenwechsels“ angemessen ist, mögen die Leser entscheiden.

Mit der konsequenten Subjektorientierung löst die moderne Religionspädagogik ihren eigenen Anspruch ein. Religion kann auf diese Weise auch für autonome Individuen wieder plausibel werden; denn sie wird in ihrer Leistungsfähigkeit als symbolische Deutungskultur neu wahrnehmbar. Und einzig so ist zu verhindern, dass religionspädagogisches Arbeiten, trotz aller seiner Modernisierungsbemühungen, zu einem Gang durchs religiöse Museum wird.

Diese Einschätzung soll dem Desiderat begegnen, das Carsten Gennerich in einer neueren empirischen Erhebung zum Religionsunterricht benennt. Dieser, so das zusammenfassende Fazit der Studie, habe „eine Tendenz zum Konservatismus“; es zeige sich, dass „religiöse Symbole nicht produktiv für die Selbstbegründung und Identitätsbildung gemacht werden können.“³ Genau hier will das vorgeschlagene Modell ansetzen: es versteht religionspädagogische Praxis als Bereitstellung der Möglichkeiten zu symbolischer Selbst- und Lebensdeutung.

Der Auffassung, die Zeit der großen Konzeptionen sei vorbei, wird hier die weitere These gegenübergestellt: es ist dringend Zeit für eine neue und umfassende Konzeption, die die Subjekte ernst und Religion beim Wort nimmt. Sie will die religionspädagogische Arbeit mit einer neuen und nachvollziehbaren Begründung untermauern.

3 Gennerich: Religiosität Jugendlicher, 58f.

Friedrich Schweitzer hat die Religionspädagogik als „Projekt der Aufklärung“ verstanden. Etwas genauer müsste man wohl sagen: sie ist eine Reaktion auf die durch die Aufklärung gestellte Situation, die auch die gegenwärtigen Lebensverhältnisse nach wie vor bestimmt. Mit der Aufklärung stand vor allem auch die Idee einer grundsätzlichen Autonomie im Raum, die natürlich auch und gerade im Bereich der Religion gilt. Damit war die klassische Glaubensweitergabe durch die Katechetik grundsätzlich in Frage gestellt. Diese Autonomie ist höchst ambivalent: sie gibt den einzelnen Individuen mit der persönlichen Freiheit und der rationalen Vernunft einerseits kräftige Werkzeuge der Selbstbestimmung in die Hand. Andererseits hat sie auch alle religiösen, metaphysischen und allgemeinverbindlichen Abhängigkeiten und Ordnungsstrukturen überwunden und lässt die Menschen nun mit ihren existenziellen Fragen und Nöten tendenziell allein. Deshalb werden hier immer wieder diejenigen klassischen Autoren zitiert, die der Frage nach der persönlichen Orientierungsleistung von Religion *im Gefolge* der Aufklärung nachgegangen sind: Friedrich Schleiermacher, Richard Kabisch – in seinem Umfeld wurde der Begriff „Religionspädagogik“ erst eingeführt und gängig – und später Dieter Stoodt.

Das vorliegende Buch geht von Voraussetzungen aus, die im Lauf der Darstellung genauer, aber nicht immer bis ins letzte Detail hinein begründet werden – die Plausibilität des Entwurfs wird sich auch, so ist zu hoffen, aus dem Zusammenhang heraus ergeben. Auch wenn manches pauschal bleiben muss, ist doch wenigstens eine Richtungsanzeige gegeben. Nicht immer lassen sich auch die verwendeten Begriffe (Religion, Tradition, Subjekt, Kommunikation usw.) trennscharf bestimmen und klar abgrenzen. Die wichtigsten Annahmen sind:

- Es scheint religionspädagogisch sinnvoll, nicht von theologischen Reflexionsvorgaben, gar von dogmatischen Inhalten her zu denken, sondern grundsätzliche religionstheoretische Überlegungen einzubeziehen. Dazu werden religionsphilosophische, religionswissenschaftliche und religionspsychologische Ideen herangezogen, die allerdings nicht immer explizit gemacht werden, sondern eher den gedanklichen Hintergrund bilden.
- Der zentrale Inhalt der Religionspädagogik sind die Lernenden, genauer: es sind ihre grundlegenden und prägenden Lebenserfahrungen und die mit diesen in engstem Zusammenhang stehenden Existenzfragen. Zu diesen gehören die Fragen nach dem Leid, nach dem Wert der eigenen Person, nach dem Sinn, nach der Liebe, nach dem richtigen Leben und andere. Religion ist Lebensdeutung. Religiöses Lernen hat sein Spezifikum darin, dass solche Fragen und die entsprechenden Erfahrungen eingebracht, gesammelt, dargestellt und kommu-

niziert werden. Diese Einschätzung liegt durchaus im Trend der religionspädagogischen Entwicklung.

- Religion ist unbedingt sinnvoll, auch und gerade unter modernen Lebensbedingungen. Religion ist allerdings ein höchst komplexes und auch ein kaum exakt eingrenzbare Phänomen. Das liegt schon daran, dass sie ohne subjektive Anteile nicht denkbar ist. Die größte Schwierigkeit liegt freilich darin, dass es Religion nicht als Tatbestand, Gegenstand oder als objektiv gültige Lehre gibt. Religion zeigt sich in bestimmten Repräsentationen – die freilich immer auch profan und unreligiös, ja: irreligiös sein können. Es sind gerade die dogmatischen Glaubenslehren, die Fundamentalismen und das Sakrale, die sich dem kritischen Blick als typische Formen der Veräußerlichung und der Verzerrung von Religion darstellen können. Ähnliches gilt sogar für die scheinbar kritisch verführende Theologie, deren Rationalisierungen durchaus religionsblind sein können.

Was ist Religion? Sind die Religionen alle gleich? Kann man nicht auch ohne Religion leben? Ist das Christentum eine Religion oder eher ein Glaube? Was ist eigentlich sein Kern? Kann das ein Glaubensbekenntnis sein, in dem die Botschaft Jesu gar nicht vorkommt? Der „allmächtige“ Gott, „aufgefahren in den Himmel“, „sitzend zur Rechten Gottes“: was heißt das eigentlich? Wozu gibt es Kirche? Das könnten Schülerfragen sein – die auch in Theologie und Kirche keineswegs eindeutige Antworten erhalten. Offensichtlich lässt man solche Fragen zunehmend auf sich beruhen, weil immer deutlicher wird, dass da keine objektiven Antworten zu erwarten sind. Oft, so scheint es, werden solche grundlegenden Fragen kirchlich wie theologisch gar nicht mehr kommuniziert. Das allerdings wäre eine fatale Entwicklung.

Der Vorschlag lautet: an die Stelle von „Antworten“, die niemanden mehr überzeugen, müssen Symbolisierungen und Kommunikationen treten, die auf Beteiligung setzen.

Für den schnellen Blick mag es so scheinen, als ob hier lediglich Betonungen verschoben würden. Wenn allerdings das Subjekt wirklich ernst genommen wird, kommt es zu gravierenden und folgenreichen Veränderungen der Sichtweise. Religiöse Inhalte erscheinen dann als Darstellungsformen von Religion, die selbst durchaus religionsleer sein können. Und die säkular erscheinenden Symbolisierungen der Subjekte können sich als echte und inspirierende Religion erweisen. Die religionsdidaktische Folgerung lautet: religiös sprachfähig wird man nicht nur – und oft gar nicht (mehr) – durch religiöse Sprache; sondern vor allem durch ein eigenes Symbolisieren.

Religion, Christentum und Kirche werden nicht immer so trennscharf unterschieden, wie es fachmethodisch geboten erscheint. Selbstverständlich meinen sie

nicht dasselbe. Angesichts einer ausdifferenzierten Moderne ist ja sogar innerhalb der religiösen Subsysteme mit je spezifischen „Systemrationalitäten“ zu rechnen. Freilich sind die genannten Größen auch nicht immer genau abgrenzbar. Und manches, was für den einen Bereich gilt, ist auf einen anderen übertragbar. So gilt das, was hier vom Religionsunterricht gesagt wird, prinzipiell genau so auch für andere Bereiche religiösen Lernens, z.B. für Firm- und Konfirmandenunterricht oder religiöse Erwachsenenbildung.

Einige Leser werden sicher die „kritische Reflexion“ von Religion vermissen. Das Buch geht davon aus, dass im Bereich religiösen Lernens allzu *viel* reflektiert wird – über einen Gegenstand, der ganz offensichtlich nur selten überhaupt begriffen wird. Weite Teile des Religionsunterrichts vor allem der Sekundarstufe basieren auf einem rationalen Verstehen, das dem emotionalen und persönlichen Phänomen Religion nur wenig gerecht wird. Daher ist hier bewusst eine Betonung auf ein tieferes Verstehen von Religion gelegt. Die Erfahrung zeigt: auch ein kritisches Reflektieren *über* Religion kann religiöse Ignoranz und religiöse Regression kaum wirksam verhindern. Wo Religion dagegen in ihrer Absicht der Lebensdeutung wirklich verstanden wird, kommt es schnell zu höchst kritischen Perspektiven auf gegenwärtige Lebensumstände, und auch auf die Verfassung der religiösen Kultur. Die Einsicht in die Symbolstruktur aller Religion ist alles andere als eine Verflachung scheinbar feststehender „Inhalte“. Sie ist im Gegenteil in sich selbst hochgradig kritisch. Sie stellt sich in die Linie der unbequemen großen Propheten und den konservativen Tendenzen der religiösen Kultur diametral gegenüber.

An einer Unterscheidung zwischen evangelischen und katholischen Überlegungen hat das Buch kein Interesse. Auf beiden Seiten gibt es weiterführende Ideen. Die wissenschaftliche Zusammenarbeit in beiden Konfessionen ist längst bestens eingespielt, und meist sind individuelle Präferenzen wichtiger als konfessionelle. In Zeiten massiven Bedeutungsschwunds bedarf für Anhänger der christlichen Religion die ökumenische Zusammenarbeit keiner Diskussion mehr.

Das Konzept zielt auf authentische religiöse Bildung, die neben religiösem Verstehen die Fähigkeit zur Darstellung und Mitteilung religiöser Lebensdeutung umgreift. Es beschreibt aktuelle Lebensfragen, didaktische Inszenierungen christlich-religiöser Deutungsprozesse, die Rolle der Lehrenden sowie die Grundlinien religiöser Symbolisierung und religiöser Kommunikation.

Aufgebaut ist es nicht in linearer Argumentation, sondern es stellt die ausgeführte These an den Anfang und beleuchtet dann eher kreisförmig die verschiedenen Implikationen für Religion, Bildung, Didaktik und praktische Umsetzung.